

Gotteslästerung!

Autor(en): **Lehmann-Rützbüldt, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 17

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Freidenker

Abonnement für Deutsch-
land und Schweiz (auch auf
jedem Postamt) vierteljährlich
M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere
Länder M. 1.60 = Fr. 2.--

Heil dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Kutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, reche die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich.
Inserate kosten pro obergel-
haltene Pettzeile 20 Pfg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 17 (13) Lfd. Nr. 513 München und Zürich, den 1. September 1913 21. Jahrgang

Inhalt: Vom Glauben zur Freiheit. Von M. Gutmann, Zürich.
— Gotteslästerung! Von Otto Lehmann-Rußbüldt, Berlin-
Schmargendorf. — Die Lebensdauer der Urmenschen. Von
Josef Rohrer, Basel. — Etwas vom Lernen der Tiere. Von
Oberlehrer Dr. Heinrich Micheltis, Königsberg i. Pr. —
Büchertisch.
Die Freidenker-Bewegung: Internationaler Freidenker-
kongress in Giffabon. — Deutscher Freidenkerbund. — Ver-
einsanzeiger. — Vereins-Kalender. — Inserate.

Vom Glauben zur Freiheit.

Von M. Gutmann, Zürich.

Im Traum sah ich den Himmel offen.
Erfüllt war das Herz mit freudigem Hoffen.
Der Engel Gesang war deutlich zu hören,
Welch frohes Jubeln in himmlischen Chören.

Da donnert mir eine Stimme entgegen:
„Zurück du Kühner, das nenn ich verwegen!
Ein jeder ist Sünder seit Adams Zeiten,
Im Feuer erst kannst du dich würdig bereiten.“

Fort in die Hölle, dort wird man dich zucken,
Wird teuflisch dich quälen am Busen und Nacken!
Ich lebte so fromm, zum Veten immer bereit.
Ich erwachte, — jetzt bin ich vom Glauben befreit.

Gotteslästerung!

Von Otto Lehmann-Rußbüldt
(Berlin-Schmargendorf).

Im Mittelalter wurde die Leugnung eines persön-
lichen Schöpfers des Weltalls mit dem Tode bestraft.
Es wäre nicht mehr der Rede wert, auf diese alte Me-
thode zurückzukommen — wie man sich z. B. auch nicht
mehr über die Menschenfresserei der Urzeit aufregt —

wenn nicht bei uns die Kräfte des Mittelalters noch
immer viel Einfluß hätten. 1909 erschien von einem
Pater Lepicier ein Werk: „Die Dogmen der katholi-
schen Kirche“, worin es als Recht und heilige Pflicht der
römischen Kirche hingestellt wurde, über die Ketzer die
Todesstrafe zu verhängen und mit Hilfe der Staatsge-
walt an dem armen Sünder zu vollstrecken; die Kirche
sei die starke Sonne, der der Staat als blasser Mond
Behorjam zu leisten habe. Dieses Buch ist von dem
amtierenden Papst Pius X. gebilligt und gesegnet wor-
den, sein Verfasser wurde zum päpstlichen Professor er-
nannt und jetzt zum General des Ordens der Serviten.
Lepicier hat im Verein mit dem Jesuitengeneral Xaver
Bernz entgegen dem Willen des Reichskanzlers, des
preussischen Kultusministers und des Oberpräsidenten der
Rheinprovinz einen Mann auf den erzbischöflichen Stuhl
in Köln gesetzt, dessen Geistesart am besten durch seinen
Förderer charakterisiert ist. Ginge es nach diesem Ge-
neral Lepicier, so würden alle Freigeister in Deutsch-
land getötet oder doch mit dem Tode bedroht werden.

Der lebende Papst, der seine segnende Hand über
ein solches Buch hält, soll nach Zeitungsnachrichten mit
der Absicht umgehen, die Legende von der Himmelfahrt
der Maria zum Dogma der katholischen Kirche zu erhe-
ben. Man könnte das von der lustigen Seite nehmen
und sagen: selbst der Papst ist vom Zeitalter der Aviatik
angesteckt — und im ganzen der Meinung sein, daß sich
diese Absicht im Sande verlaufen wird. Aber die Dog-
men von der Unfehlbarkeit des Papstes und von der
unbefleckten Empfängnis der Mutter der Maria kamen
vor ½ Jahrhundert trotz des anfänglich heftigen Pro-
testes der deutschen Bischöfe auch zur Annahme, und
bei der Konstitution des deutschen Bürgertums unserer
Tage wird ein neuer Ausbruch religiösen Irrsinns nichts

daran ändern, daß das Zentrum die ausschlaggebende Partei in Deutschland bleibt. Zwar soll der Kardinal Bives y Luto in Rom, der den Papst zu all den Erlassern der neuere Zeit angestiftet hat, wegen religiöser Mahnideen in ein Irrenhaus überführt worden sein. Westalb? Die Leute sind doch alle religiös irrsinnig! Uebrigens wird auch dem Zurechnungsfähigen, sofern sein Geist dogmatisch gedrillt ist, der Glaube an die Himmelfahrt Mariae keine Schwierigkeit bereiten, wenn doch ihr Sohn gen Himmel gefahren ist!

Die ernste Seite bei den Paroxysmen der Gilde in Rom besteht ferner in der Aussicht, daß vom Zeitpunkt der Verkündigung des Dogmas „Mariae Himmelfahrt“ jeder nach § 166 des Str.-G.-B. ins Gefängnis gesteckt werden kann, der dies Dogma dann als Unsinn bezeichnet. Das wäre bis dahin nicht möglich gewesen, aber die römisch-katholische Kirche, sonst Feind der Entwicklungslehre, weist dogmatisch mehrfach „Entwicklungen“ auf. Das Altarsakrament war ursprünglich nichts anderes als ein gemeinsames Mahl der Glaubensgenossen. Noch Thomas von Aquino (im 13. Jahrhundert) sprach sich entschieden für den Gebrauch des Abendmahls in beiderlei Gestalt aus, bis später die Priesterschaft jeden als einen todeswürdigen Kezer behandelte, der in dieser Hinsicht noch den Lehren des heiligen Thomas von Aquino anhing. (Nach Dr. von Neupauer, die Wiederaufnahme der Reformation, Leipzig 1912).

Man darf natürlich über die Entstehung des Weltalls durch ein Höchstes Wesen beliebige Meinungen haben. So lange man diese nicht Anderen als „allein wahren und ewigen“ Glauben aufzwingen will, gibt es keine Zusammenstöße. Aber es ist die Tragik der Geschichte, daß die Menschen, die voranschritten in der Klärung und Entwicklung solcher Meinungen, am meisten gerade — von denen gequält und getötet wurden, deren Nachkommen sich auf die verkehrten Meinungen hartnäckig festlegten (auch wenn diese inzwischen längst überholt wurden). In Persien ist jetzt von der Uebersetzung der Schriften Zules Vernes die „Reise nach dem Mond“ ausgeschlossen worden, weil die mohamedanische Priesterschaft die Vorstellung nicht aufkommen lassen will, man könne mit einer Kanonenkugel von der Erde zum Mond schießen, und dabei den Sarg Mohameds zerstören, der nach mohamedanischer Legende ständig zwischen Erde und Mond schwebt. Odins Roß Sleipnir hat 8 Beine, der Pegasus Apollons 2 Flügel, Pallas Athene wurde aus dem Haupte Jupiters geboren. All diese Mythen und Dogmen darf man mit jedem Wort der Satire geißeln; kirchliche Glaubenssätze aber darf man bei Leibe nicht freimütig behandeln. Stehen dann aber nicht die christlichen Dogmen von der Vorstellung eines dreieinigen Gottes, von der Jungfrauengeburt Jesu, von der leiblichen Auferstehung der Toten am jüngsten Tage wörtlich verstanden auf demselben Niveau, wie jene mohamedanischen oder „heidnischen“ Vorstellungen? Ein sehr berühmter Vorfahr des Deutschen Kaisers Wilhelm II. hat sich sogar dahin geäußert, daß die geschichtliche Seite der christlichen Lehre „absurder, närrischer und lächerlicher ist, als das Allertollste, was das Heidentum geleistet hat.“

Man kann freilich alle mythologischen Fabeln, auch die christlichen, symbolisch und poetisch auslegen, und dann erfahren sie oft einen tiefen und anziehenden Sinn. Aber das will gerade die Kirche durchaus nicht! Im Verfahren des evangelischen Oberkirchenrats gegen Zatho hat der Greifswalder Universitätsprofessor Hausleiter als Mitglied des Spruchkollegiums Zatho verurteilt, weil dessen Vernunft es nicht zuließ zu glauben, daß bei der Geburt Jesu die Engel auf dem Felde leiblich erschienen seien. Es gibt zwar auch in den

Mythologien anderer Völker die Vorstellung von Göttern mit mehreren Köpfen und Gliedmaßen. Aber das Zentraldogma der christlichen Lehre, die Vorstellung eines dreieinigen Gottes, einer Dreiheit, die doch Einheit bleibt, ist geradezu grotesk. Nach der Urkunde der christlichen Kirche schuf Gott die Welt in 6 Tagen, extränkte darauf „aus Neue“ den größten Teil seiner Geschöpfe und versuchte es nunmehr mal mit einem auserwählten Volk. Nach 1. Mose Kap. 18. stattete er mit zwei Begleitern seinem Liebling Abraham persönlich einen Besuch ab. Abraham bewirtete Gott mit Kalbsbraten und Kuchen und erhielt dafür unter außergewöhnlichen Umständen einen Sohn geschenkt. Sonstige Lieblinge dieses Gottes waren alles andere eher, nur nicht honette Menschen. Jakob betrog seinen Schwager auf eine ganz raffinierte Weise, Josef trieb Kornwucher, den Landsleuten Josefs gab Gott den Rat, mit silbernen und goldenen Gefäßen durchzubrennen. Im 22. Kap. des 5. Buches Moses wird den Menschen langes Leben und Wohlergehen verheißt, der junge Vögel und Eier aus Nestern nimmt. Nach dem 11. Buch der Richter ist dieser Gott sogar als Lohn für den gewährten Schutz mit dem Menschenopfer Jephtas einverstanden. Hierauf muß derselbe Gott eine große innere Wandlung durchgemacht haben, denn er sandte auf die wunderbarste Weise einen Sohn, der der sündigen Welt von der sentimentalen Seite kommen sollte. Aber an der Tagesordnung blieben Ausfugung und Mord. Nach mannigfachen Schicksalen der christlichen Kirche dekretierte auf dem Konzil zu Nicäa Kaiser Konstantin, der allen Sentimentalitäten gänzlich fern stand, wie Gott und sein Sohn beschaffen sei. Konstantin erklärte sich für Athanasius, und nach dessen Glaubensbekenntnis, das die Grundlage des heute geltenden Apostelkirkums bildet, soll man sich Gott als eine Person vorstellen, die gleichzeitig in drei Personen erscheint, also etwa als eine Person mit drei Bewußtfeinszentren.

Mag alles an der christlichen Theologie noch so widerspruchsvoll sein — lückenlos ist der Beweis, daß jener Gott, der die Menschenopfer des Alten Testaments und das Nesterausnehmen als Mittel empfahl, um Wohlergehen und langes Leben zu erhalten, auch der Gott des Athanasius ist und damit genau noch derselbe Gott, der heute im Deutschen Reich und im Königreich Preußen Wohltätigkeitsfeste und Kornblumentage inspiriert u. protegirt, bei dessen Namen vor Gericht Eide geschworen und die Refruten vereidigt werden, der aber trotz seiner Wunder und trotz seiner Allmacht und Allgüte die Christen nicht einmal zur elementarsten Menschlichkeit hat erziehen können oder wollen. Dieser Gott ist und bleibt der Schirmherr der römisch-katholischen Kirche, von der kürzlich das „Katholische Deutschland“ schrieb: „Ein Katholik, der stets von beiden Konfessionen redet. . . , begehrt schmähtlichste Erniedrigung des wahren und einzigen Christentums, der wahren und einzigen Kirche Jesu Christi, welche eine Braut Jesu und eine Königin der Welt ist, nicht aber eine neben den elenden Menschenbauten der protestantischen Kirchen dastehende kommensurable Größe. . . . nein, der katholische Glaube ist nicht „Konfession“, er ist das Christentum an sich! Die katholische Kirche ist das herrlichste Gotteswerk auf Erden, alle anderen „Kirchen“ sind neben ihr elende Karrikaturen!“

Wir Freigeister lachen laut und herzlich über diesen ganzen Spuk, denn wir wissen, daß solch ein Gott gar nicht existiert, also auch gar nicht gelästert werden kann. Wir werden dabei an Geflürs Hut erinnert, dem das Volk keine Reverenz machen sollte, um Gefügigkeit zu lernen und leichter „regiert“ zu werden. Wir Freigeister erweisen keinem pfäffischen Popanz die Reverenz und

werden alles daran setzen, um auch einem Nachthabertum den Garaus zu machen, das wie jener Landvogt den Popanz auf die Stange setzt.

Die Lebensdauer der Urmenschen.

Von Josef Rohrer (Basel).

Semotique prius tarda necessitas
Leti corripuit gradum.

Soratus.

Ein bedrückend heißer Spätsommertag lag über dem Land, als ich, damals noch ein Studentlein der obern Mittelschule, am Dorfbrunnen den Durst löschen ging. Durstige Bienlein tranken neben mir am Trogausfluß, fingerbreite Spalte zerklüfteten weithin die Fußwege, und wie weißer, glühender Spinnwebeglast lag über allen Alpgehängen. Da war es wie ein glücklicher Fund, daß ich mich meines zweiundneunzigjährigen Freundes Gemisbachi erinnerte und seiner schattig trauten, weinlaubumsponnenen Vorlaube, die beide ganz in meiner Nachbarschaft waren.

„Willst eine Biere, Studentlein?“ jagte der Kahlkopf grüßend. „Nicht doch, Alter, nur ein Bißchen Schatten.“ „Hast recht“, meinte der Bashi, und steckte sein altväterisches Tobakhörnchen voll selbstgezogenen Spaniolis wieder in die unergündlichen Hosentasche. „Eine Hitze ist's, grad zum Sterben!“ Ich fing an zu scherzen: Mit seinen lumpigen zweiundneunzig Jährchen reiche er ja dem Vater Methusala mit seinen 969 wohlgezählten Jahren noch nicht einmal an den Hosentümel. Da faßte er mich plötzlich scharf ins Auge: „Du bist ein gelehrtes Haus, Junge; was ich als Märchen gefühlt seit meiner Jugend, diese alten Urmenschen, das sollst du mir jetzt verständlich machen; ein besseres Mittelchen gegen Sonnenstich oder Einschlafen wüßte ich nicht.“

Da begann denn das Studentlein zu erzählen: die Bibelschreiber nahmen von der Schöpfung bis zur Sintflut 1656 Jahre an, ähnliche Zahlen von da zu Abraham und wieder zu ihrer Zeit hin. Von den heidnischen Babylonern aber hatten sie, wie die neuesten Entdeckungen beweisen, den Glauben an zehn Urkönige oder Urbäter übernommen (Jeremias, das alte Test. im Lichte d. alten Orients S. 117), weshalb es denn beim Verteilen jedem ein ordentliches Jahrümchen traf, wobei es ohne allerlei Lustigkeiten nicht wohl abgehen konnte. Der Theologe Nestle jagt darüber: „Wem ist es gleich gegenwärtig, daß Henoch von der siebenten Generation von Adam, unmittelbar nach diesem von der Erde scheidet, oder daß Adam selbst noch die neunte Generation erlebt? Wer stellt sich vor, daß Esau und Jakob bei der Segnung durch Isaak mindestens siebzugjährig waren; dieser selbst aber danach, (nach seinen Sterbege danken) noch ein halbes Jahrhundert lebte!“ (Zeitschrift für alttestamentl. Wissenschaft 24, 131).

Ein anderer Grund war der: nach dem frommen Volksaberglauben folgte den Gottseligen langes Leben, den Gottlosen früher Tod. Schon Zahve befiehlt Vater und Mutter zu ehren „auf daß du lange lebest auf Erden“. Im Buch der Sprüche (10, 27) kommt die mindestens ebenso oft falsche als wahre Erbauungsstelle vor: „Die Furcht Zahwes mehrt die Lebenstage, aber der Gottlosen Jahre werden verkürzt.“ Da nun die verehrten Altvordern zu Ausbänden aller Tugend gemacht wurden, mußten sie, wohl oder übel, auch ein ganz erkleckliches Alter erreicht haben: ein Erzheiliger und Musterjude, ein steinalter Regel. Gaben doch Adam und seine nächsten Nachfolger ganz grausige Jahrsummen auf dem frommen Buckel: 930, 912, 905, 910, 895 und so fort (1 Mos. 5, 1 ff.).

Aber der Dumme ist bekanntlich nie der Dümme, es findet sich ein Dümmerer stets. „Buckle erzählt in seiner Geschichte der Zivilisation in England, wie in der indischen Sage die Lebenszeit ins Unmögliche verlängert wird; so berichtet er von einem Heiligen (!) der, zwei Millionen Jahre alt König wurde, sechs Millionen dreihunderttausend Jahre regierte, abdankte und weitere hunderttausend Jahre unter Büßungen und Kasteiungen lebte.“ (Zeitschrift für Ethnologie 1906, S. 294).

Auf Rechnung dieser Vorfahrenverehrung und Frömmigkeit ist's wohl zu buchen, daß man den Seher Tiresias sieben Menschenalter erleben ließ und den Helden Nestor drei Jahrhunderte. Letzterer sagt bei Ovid (Verwandl. 12, 186 ff.): „Wenn jemanden ein jahre reiches Greisenalter zum Zuschauer vieler Taten hat machen können, so mich; hab ich doch zwei Jahrhunderte gelebt, jetzt geh ich ins dritte.“ — Verteilung der großen Gesamtjahressumme der Urzeiten auf wenige Einzelne, Ahnenverehrung, Frömmigkeit: drei Erklärungsgründe der skandalösen Alter haben wir schon beisammen. — „Wenn Frömmigkeit so alt macht, dann begreif ich nur nicht“, spöttelte der etwas freigeistige Bashi, „warum ich noch das zweiundneunzigste Jahr beim Zipfel erwischte, denn den Heiligen hab ich nie die Zehen abgetet und mit dem Rosenkranz bin ich auch nicht auf du und du gestanden.“ Ich tat, als hätt' ich's überhört. —

Der eine und andere dieser Vorfäter ist einst ein heidnischer Gott gewesen, wie beispielsweise der Sonnenheld Henoch, der darum genau so viel Jahre lebte als das Sonnenjahr Tage hat: 365. — Doch müssen wir uns erst das Anstaunen dieser großen, jüdischen Zahlen durch Beaugapfelung heidnischer etwas abgewöhnen, wozu eine Stelle des Römers Plinius nicht unebene Dienste tut (Naturgeschichte 7, 48): „Der Dichter Anakreon hat dem Arganthonius, König der Tarsessier, 150 Jahre beigelegt, Chniras dem Hyperkönig zehn Jahre darüber, dem Megimius 200 Jahre; Theopomp dem Epimenides aus Gnosus 157. Hellanikus berichtet, in Aetolien erfüllten einige vom Volke der Ephyrer 200 Jahre. Dem pflichtet Damastes bei, erwähnend, Piktoreus, ein an Größe und Körperkraft hervorragender Mann jenes Volkes, habe sogar 300 Jahre gelebt. Ephorus erzählt, die arkadischen Könige hätten 300 Jahre, Alexander Cornelius, ein gewisser Dando im Ahrischen habe 500 Jahre erreicht. Xenophon meldet in seiner Schrift Periplus, ein König der Meeranwohner habe 600 Jahre gelebt, und wenn er dessen Sohne nur 800 Jahre gibt, so ist das noch sehr sparsam von ihm gelogen.“ —

Lachend schlug der Bashi auf seine vorsintflutlichen Hosen, deren Archepesiter, treu dem umständlichen Schnitt unsrer Vorfahren, nicht zweiflügelig, sondern mit sperrangelweisem Flügel seitlich in ganzer Breite aufging — auf Isotane Hoje schlug er, daß es stob: „Warum sagen uns derlei die Schwarzröcke nicht auf der Kanzel?“ Bashi, schnittst du dir gerne ins eigene Fleisch? „Das grad nicht.“ Nun also! „Also müßt ihr ihnen einst drein schneiden, ihr, ihr G'studenten; denn die Schwären müssen auf, so wahr ein gesunder Volkskörper kein Gift, auch kein Aberglaubengift nicht, in seinen Gefäßen pulsieren lassen soll.“ Der Bashi konnte auch warm werden, wenn er Aberglauben besocht.

Ich setzte meinen Bericht weiter, gewiß, einen aufmerksamen, ja andächtigen Zuhörer zu haben: Nicht zu vergessen ist auch, daß dies hohe Alter eine Herabminderung und ein Nachklang der Unsterblichkeit ist, deren die Urmen schheit nach vielen Völkertafeln einst genoß; denn Wille und Wunsch sind die Eltern des Gedankens und die zähesten Gedanken Einbildungen. Der alte Perser blickte mit Freuden auf die glückliche Regierung des